

A photograph of a blue and white train. A man in a blue shirt is leaning out of a window, holding a red cloth. In the foreground, a woman in a red and white patterned dress is carrying a large bunch of green bananas on her head. The train is on tracks, and the background is a clear blue sky.

TANSANIA UND SAMBIA

Spektakel zu Land und zu Wasser

Text: Gaby Indermaur Fotos: Christian Dinkel

Die Magie Afrikas fasziniert Gaby Indermaur und Christian Dinkel immer wieder aufs Neue: das besondere, weiche Licht, die wunderbaren Begegnungen mit den Menschen und die atemberaubende Natur. Zum wiederholten Mal besuchen sie den Schwarzen Kontinent. Auf dieser Reise durch Tansania und Sambia sind sie per Schiff, per Allrad, zu Fuss, im Einbaum und mit dem Zug unterwegs. Die beiden lassen sich einmal mehr von den Wundern Afrikas verzaubern.



Sonntagmorgen, Ende Juli:

Mit einer Tasse aromatischem sambischen Kaffee in der Hand stehe ich in der heimischen Balkontüre. Einen Windhauch lang ist mir, als spürte ich die winterliche Kühle Sambias auf der Haut und als könnte ich Afrika noch riechen. Meine Gedanken wandern zurück. Wie lebendig die wunderbaren Erinnerungen sind...

«Kigoma? Sie wollen wirklich nach Kigoma?»

Da reisen normalerweise keine Touristen hin», bemerkt der Angestellte der Precision Air beim Check-in frühmorgens am Flughafen in Dar es Salaam, wo wir mitten in der Nacht gelandet sind. «Umso besser!», freut sich Christian, mein Reisepartner. Auch er ist, genau wie ich, unheilbar mit dem Afrikavirus infiziert. Neugierig auf die bevorstehende Tour, und nach ungefähr vier Stunden Schlaf in einem nahegelegenen Hotel, sitzen wir nun im Flugzeug, das uns via Mwanza in den Nordwesten Tansanias an den Tanganyika-See bringt.

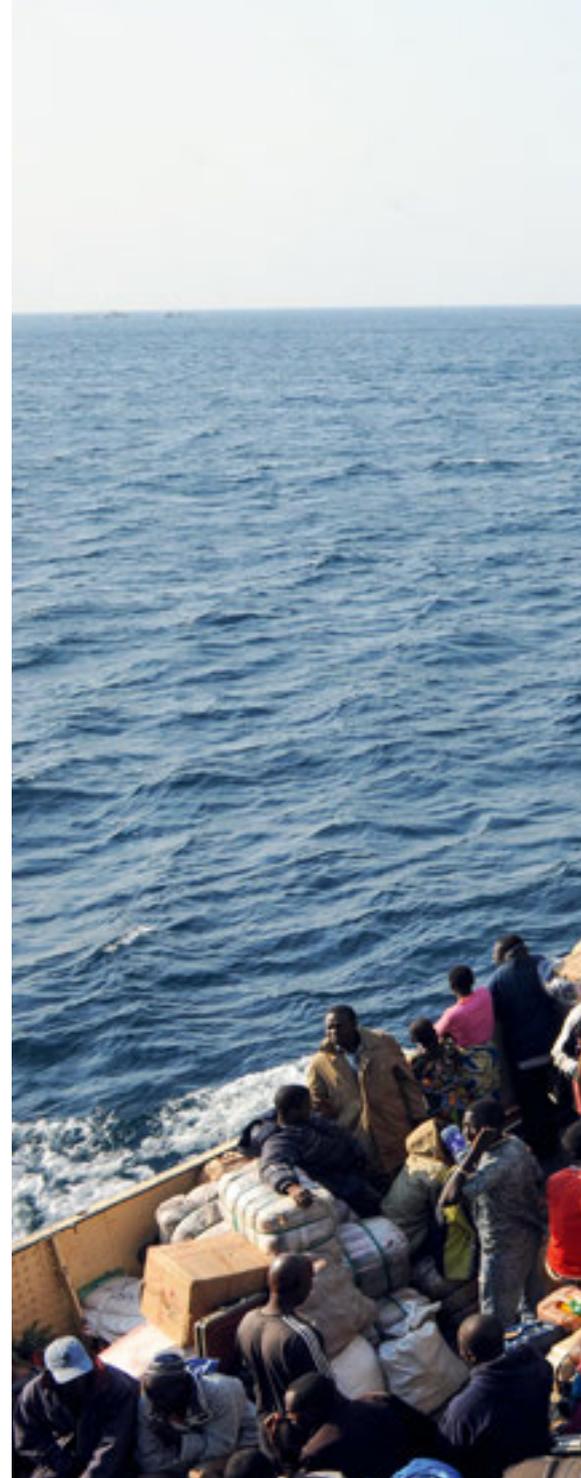
Am Jakobsen-Beach, der traumhaftes Südseegefühl bietet, entspannen wir uns erst mal von den Strapazen der Anreise. Der Tanganyika-See ist mit bis zu 1470 Metern der tiefste See ganz Afrikas und macht zehn Prozent aller Frischwasserreserven der Erde aus. Die Wassertemperatur ist herrlich warm. Die vielen bunten Fische sind ein Exportschlager für die Aquarien weltweit – das Schnorcheln im glasklaren Nass ist ein Vergnügen.

Schimpansen im Dickicht.

Ein Holzboot fährt uns von unserer Unterkunft am Jakobsen-Beach zum Gombe-Stream-Nationalpark, gute 16 Kilometer seeaufwärts. Wir sind gespannt. Ob wir wohl im kleinsten

Nationalpark Tansanias einen Teil der grössten Schimpansenpopulation weltweit entdecken werden? Der Park erstreckt sich entlang eines bewaldeten Bergzuges, die Gipfel ragen bis zu 1000 Meter hoch in den Himmel. Berühmt wurde der Park dank der Britin Jane Goodall, die seit 1960 intensiv das Verhalten der Schimpansen erforscht. Man spürt im Gespräch mit den Parkangestellten die hohe Achtung vor der Forscherin und ihrer geleisteten Arbeit.

Der Weg führt steil hinauf. Paviane überqueren unseren Pfad. Immer wieder halten wir an, um sie zu beobachten, wandern weiter und hoffen, dass wir bald Schimpansen zu Gesicht bekommen. Ihre ersten Rufe hören wir in weiter Ferne. Dann erreicht ein Funkspruch unseren Guide. Der Fährtensucher hat eine Gruppe ausfindig gemacht. Wir dringen weiter in den Wald und die Berge vor, es geht noch höher hinauf. Die Sonne brennt, wir sind schon knapp drei Stunden zu Fuss unterwegs. Da! Durchs Dickicht erspähen wir einen Schimpansen. Mein Herz klopft schneller, und Freude erfüllt mich. Wir kommen näher und sehen, dass der Schimpanse locker-lässig und völlig entspannt an einen Stein mitten auf dem Weg lehnt. Wunderschön, dieses Tier aus nächster Nähe zu sehen. Er stochert mit den Fingern in



einem Astloch herum. Seine Bewegungen kommen mir sehr vertraut vor. Bevor er nach etwa zwanzig Minuten weiterzieht, schaut er zu uns herüber – mir scheint es, als würde er sagen: «Na, alle Fotos geknipst? Ich verziehe mich dann mal wieder ins Dickicht, die Show ist zu Ende!»

Als wir auf dem Rückweg auch noch eine Gruppe mit einem Jungtier entdecken, leuchten unsere Augen. Die Schimpansen sitzen in den Ästen, lausen einander gegenseitig und turnen herum. Glücklicherweise begeben wir uns auf die Rückfahrt.

Die Hundertjährige.

Ein neues Abenteuer erwartet uns. Wir besteigen die geschichtsträchtige M.V. Liemba, mit der wir in einer dreitägigen Fahrt auf dem Tanganyika-See nach Mpulungu in Sambia reisen wollen. Vom Deck der 1. Klasse beobachten wir



- ↑ **Schwer beladen.** Die M.V. Liemba pflügt sich durch den Tanganyika-See.
- ↖ **Naher Verwandter.** Junger Schimpanse im Gombe-Stream-Nationalpark.
- ← **Südseefeeling.** Strand am Tanganyika-See.

das Beladen des Schiffes. Unmengen an Fracht werden angeschleppt. Die schweren Säcke zwingen die Hafendarbeiter in ihren abgenutzten Shirts beinahe in die Knie. Riesige Körbe verschwinden im Bauch der Liemba. Unzählige frische Ananas werden auf Deck gestapelt. Ein rotes, chromglänzendes Motorrad kommt mit lautem Geknatter an den Steg gebraust. Es scheint, als würde der stolze Fahrer am liebsten direkt über den wackligen Steg aufs Schiff fahren. Doch das Gefährt wird später mit dem Ladekran an Deck gehievt, zusammen mit einer Kühltruhe und einem Kopiergerät.

Mit afrikanischer Gelassenheit kommen auch die Passagiere an Bord. Es ist laut und

bunt. Ein richtiges Spektakel. Immer mehr Menschen strömen auf das sich mittlerweile etwas nach links neigende Schiff, die 3. Klasse dürfte mittlerweile heillos überfüllt sein. Dann ertönt die Schiffshupe zum zweiten Mal. Jetzt wirds hektisch. Noch immer kommen Menschen und Waren vom Gate. Irgendwann ist alles verladen und verstaut. Das Horn erklingt ein letztes Mal. Mit nur wenig Verspätung – ungefähr 90 Minuten – werden am frühen Abend die Schiffstau gelöst.

Das 67 Meter lange und zehn Meter breite Schiff wurde in der norddeutschen Meyer-Werft gebaut. In seine Einzelteile zerlegt und in unzählige Holzkisten verpackt, erreichte es 1914 Kigoma, 1915 machte das damals «Goetzen» genannte Schiff seine Jungfernfahrt. Das Personen- und Transportschiff wurde im Ersten Weltkrieg bewaffnet. Als sich die deutschen Truppen zurückzogen, wurde es bei Nacht und Nebel an einer seichten Stelle versenkt, da man

es nicht den gegnerischen Truppen überlassen wollte. Nach dem Krieg wurde das Boot von den britischen Kolonialherren nach fast acht Jahren unter Wasser gehoben. Es war in erstaunlich gutem Zustand. Daraufhin wurde es wieder instand gestellt, mit einem Passagierdeck ergänzt und umgetauft. Die Liemba ist bis heute das grösste Schiff auf allen ostafrikanischen Seen und mittlerweile eines der ältesten Passagierschiffe der Welt. Auch heute noch ist es das wichtigste Transportmittel für die am Tanganyika-See lebende Bevölkerung.

Nachhandel.

Nach dem Abendessen aus der Bordküche, welches in zwei Schichten im Essraum für die 1.-Klass-Passagiere serviert wird, stehen wir an der Reling. Rund um uns herum ist bereits tiefes Schwarz. Die Schiffshupe ertönt, die Motoren werden gedrosselt. Was ist denn jetzt los?



Aufregung und Hektik macht sich breit. Wir verlieren weiter an Fahrt und starren angestrengt in die Nacht. Auf einmal erspähen wir schemenhaft ein Boot, dann noch weitere. Wie wild paddeln die Männer in ihren kleinen Ein-

- ↑ **Bordküche.** Hier wird auf der Liemba für die Passagiere gekocht.
- **Balanceakt.** Sumpffischer in Bangweulu.
- ↓ **Voll im Wind.** Mit Patchwork-Spinnaker über den See.

bäumen seitlich zum Rumpf der Liemba, noch steht das Schiff nicht ganz still. Unglaublich, mit welcher Muskelkraft sie die Einbäume durch das Wasser pflügen. Noch mehr Boote tauchen aus der Dunkelheit in unserem Scheinwerferlicht auf. Seile werden an Bord geworfen, die Boote über die ganze Schiffslänge vertäut, die Luken der 3. Klasse geöffnet. Die Einbäume schwanken heftig in den Wellen. Frauen klettern flink an Bord und bieten den Passagieren gebratenen Fisch zum Verkauf an. Mit lautstarkem Geschrei wird ein- und ausgeladen.

Nach kurzer Zeit läutet bereits wieder die Schiffsglocke zur Abfahrt. Schnell wechseln noch zwei Ananas den Besitzer. Eilig werden die verknoteten Seile gelöst und zurückgeworfen. Bald werden die Boote wieder von der Dunkelheit verschluckt. Mir ist es ein Rätsel, wie sie in dieser Finsternis zurück an Land und in ihr Dorf finden. Es kehrt wieder Ruhe ein. Auch Christian und ich ziehen uns in unsere kleine, einfache, aber saubere Kabine mit schmalen Etagenbetten zurück. Sanft wiegen mich das gleichmäßige Stampfen der Maschinen und der leichte Wellengang in den Schlaf.

«Tuuuut!» Das Schiffshorn reisst mich irgendwann aus dem Schlaf, die Motoren werden runtergefahren, lautes Palaver ertönt. Aha, die nächste «Haltestelle», denke ich und döse wieder ein.



INFOS&TIPPS

M.V. Liemba | Die Liemba fährt alle zwei Wochen, zurzeit jeweils in den geraden Kalenderwochen. Unbedingt vorher abklären, ob das Schiff überhaupt fährt. Eine Reservation ist nicht möglich. Bei Fragen zu Buchungen kann Autor Christian Dinkel angefragt werden. Er hat Kontakte zur Liemba-Crew. Abfahrt in Kigoma/Tansania am Mittwoch, Ankunft in Mpulungu/Sambia am Freitag. Es empfiehlt sich eine Zweierkabine der 1. Klasse. Die Kabinen sind klein, mit schmalen Kajütenbetten und Toilette ausgestattet. Verpflegung aus der Bordküche mit einfachem Menü. Trotz 1.-Klass-Unterbringung sind enge Kontakte zu anderen Reisenden garantiert. → <http://mscl.co.tz/liemba.html>

Literaturtipps zur M.V. Liemba | → «Eine Frage der Zeit», Alex Capus, Roman, ISBN: 978-3-442-73911-0 → «Von Goetzen bis Liemba» – Auf Reisen mit einem Jahrhundertsschiff, Sarah Paulus, Rolf G. Wackenberg, ISBN: 978-3-00-042050-4

Tanzania-Zambia Railway (TAZARA) | Der TAZARA fährt jeweils dienstags und freitags in Kapiri Mposhi in Sambia ab. Die Fahrt via Kasama nach Dar es Salaam dauert rund 48 Stunden. Eine Vorreservation und Buchung in der 1. Klasse sind empfehlenswert. Die 1.-Klass-Abteile verfügen über Viererkajütenbetten. *Tipp:* Das Gepäck mit einem Kabelschloss sichern, da die Abteile nicht abgeschlossen werden können. Im Speisewagen wird einfache Verpflegung angeboten. An den Haltestellen können leckere Kleinigkeiten wie Bananen, Erdnüsse, Hefeküchlein etc. gekauft werden. → www.tazara.com → [http://seat61.com/Zambia.htm#Dar es Salaam](http://seat61.com/Zambia.htm#Dar%20es%20Salaam)



Schiffstreiben.

Am nächsten Morgen sitze ich im Heck auf einer Bank und schaue auf den See hinaus. Kleine Einbäume mit Segeln aus zusammengenähten Säcken gleiten übers Wasser. Auf unserem Schiff ist auch heute viel los. Das Treiben ist laut, es wird herumkommandiert, verhandelt und getratscht. Und wie auf einem afrikanischen Markt üblich werden die Gespräche mit viel Gestik untermalt. Die Stimmung ist aber trotz den vielen Menschen auf engem Raum nie aggressiv. Ich staune, wie gut alles funktioniert. Mit der Zeit kann ich einen Chef für das Ein- und Ausladen ausmachen. Das scheinbare Durcheinander folgt einer bestimmten Ordnung. So schnell wie bei einem Stopp hektisch losbricht, so schnell kehrt nach der Abfahrt wieder Ruhe ein.

Neben mir plärrt Musik aus einem Handy. Jemand liegt auf einer Bank und schläft. Die mehreren Hundert Menschen an Bord sind entspannt. Ab und zu will jemand Christian und mich fotografieren. Viele Touristen verirren sich nicht auf die Liemba, die meisten Mitreisenden sind einheimische Passagiere. Ich betrachte die bunten Kleider und kunstvollen Frisuren der Frauen. Eine elegant gekleidete spaziert über das Deck. An ihrer linken Schulter baumelt eine rote, moderne Tasche, unter ihrem rechten Arm blinzelt ein Hahn vorwitzig in die Sonne. Kinder werden gestillt. Aus der Bordküche duftet, raucht und dampft es, von früh bis spät wird gehackt, gebraten und gekocht. Für Christian als Fotograf gibt es Motive zuhauf. Er unterhält sich mit dem Kapitän. Wie viele Passagiere mittlerweile an Bord sind, weiss auch dieser nicht. Am Anfang der Fahrt seien es etwa 650 Personen gewesen...

Wir nähern uns der sambischen Grenze, das Schiff leert sich langsam, nur noch wenige

neue Reisende steigen zu. Am dritten Tag erscheint Mpulungu am Horizont, die Fahrt mit der Liemba geht zu Ende.

In den Bangweulu-Sümpfen.

«Wo das Wasser den Himmel trifft», so wird der Name Bangweulu übersetzt. Wie wahr! Die riesige Sumpflandschaft dehnt sich auf über 15 000 Quadratkilometern aus. Dort wollen wir uns auf die Suche nach dem seltenen Schnabel machen. In ganz Afrika existieren nur noch knapp 1500 dieser grossen, storchartigen Vögel. Die Bangweulu-Sümpfe stellen einen ihrer letzten natürlichen Lebensräume dar.

Nach einer langen Fahrt auf teilweise holprigen Pisten schimmern in der Ferne schon die weiten Wasserlandschaften der Sümpfe. Riesige Herden der endemischen Moorantilope weiden auf einer Fläche, die sich kilometerlang in die Ebene erstreckt. Da das Gelände seit der Regenzeit teils immer noch überflutet ist, halten wir an und beratschlagen vor dem Auto unseres Fahrers, auf welchem Weg wir am besten unser Camp erreichen. Da sehen wir in der Ferne zwei Männer in Gummistiefeln, die uns per Gestik den Weg zu ein paar Palmen und Hütten am Horizont weisen. Wir fahren mitten durch Hunderte von Antilopen. Als wir die beiden Männer erreichen, lassen wir sie einsteigen, denn sie gehören zum Camp und sind,





wie sich herausstellt, unsere Bootsführer. Da wir mit dem Auto aufgrund des hohen Wasserstands nicht bis zum Shoebill-Camp kommen, wird das ganze Campingmaterial kurzerhand in die Einbäume verfrachtet. Das Auto lassen wir bei ein paar Strohhütten stehen.

Inzwischen steht die Sonne tiefrot am Horizont. Nur das Staken der Bootsführer ist zu hören, Papyrus raschelt und Vögel fliegen auf. Wir schweigen und geniessen mit all unseren Sinnen diese einmalige Atmosphäre.

Seltener Schuhschnabel.

Am Morgen machen wir uns auf den Weg, um den Schuhschnabel zu suchen. Im Einbaum werden wir durch Lagunen und zwischen Sumpfgewächsen hindurch auf verschlungenen Kanälen durch dieses einmalige Schwemmland chauffiert. Fischer kreuzen unseren Weg, Seerosen wiegen im Wasser. Wir beobachten unzählige Vögel und damit einen Teil der über 200 dort lebenden Arten. Die Fahrt durch die Wasserlandschaft dauert über zweieinhalb Stunden. Hier die Orientierung zu behalten, ist für mich unmöglich. Es ist kühl und windig. Mit Stirnband und Schal ausgerüstet, geniessen wir die Ruhe und die Vogelsichtungen.

Das Fernglas kommt immer häufiger zum Einsatz. An einer Stelle steigt Pattson, unser Guide, aus und durchwadeden den Sumpf durch hüfthohe Pflanzen. Dann kommt er mit einem strahlenden Lächeln zurück. Er hat einen Schuhschnabelstorch gefunden! Christian und ich krepeln unsere Hosen hoch und schleichen möglichst leise durch das kalte Wasser. Wir ignorieren das Stechen und Kratzen der Pflanzenstängel an unseren Beinen. Die Blutegel finden Gefallen an uns – endlich Abwechslung im Menüplan. Was sonst noch alles im Wasser schwimmt, will ich gar nicht so genau wissen. Und da steht er – unser erster Shoebill! Ein Prachtsexemplar. Er scheint riesig. Christian ist sofort im Fotografenelement. Die Ka-

mera klickt, wir pirschen uns langsam näher heran, bis die beiden Bootsführer uns bitten, nicht weiter zu gehen. Beeindruckend, diesen grossen Vogel aus etwa 30 Meter Entfernung zu beobachten. Doch schon breitet er seine Flügel aus und fliegt davon. Was für eine eindrucksvolle Erscheinung. Pattson ist ebenfalls glücklich. Strahlend reicht er uns die Hand und bedankt sich für unsere Bereitschaft, durch den Sumpf zu waten.

Nachts beim Zelt beobachten wir Eulen in einem grossen Baum, Antilopen stapfen ganz nahe durch das Wasser, und das Lagerfeuer knistert. Dieses einzigartige Sumpfgebiet verlassen wir mit wunderbaren Eindrücken, zerkratzten Beinen – wir nennen sie «Shoebill-Marks» – und schwarzen Füssen.

Wandersafari.

Gemeinsam mit unserem Fahrer gehts weiter zum North-Luangwa-Nationalpark – einer der wildesten, unberührtesten und tierreichsten Parks Afrikas. Um die unverfälschte Natur und den Wildreichtum nicht zu stören, werden hier fast ausschliesslich Wandersafaris unternommen. Wir fahren auf der Zufahrt durch dichten Miombo-Wald hinab ins Luangwa-Tal und durch das Mano-Gate, um das Buffalo-Camp von Mark Harvey zu erreichen. Die sieben Chalets aus Schilfrohr bieten viel Atmosphäre und ein naturnahes, rustikales Ambiente. Im Gespräch mit Mark spüren wir seine grosse Begeisterung für die Tiere und die Natur. Campen ist nicht erlaubt, und zum Schutz der Tiere ist nur eine bestimmte Anzahl Gäste erlaubt. So beziehen wir eines der Häuschen, welches idyllisch am Mwaleshi River liegt. Welche Erlebnisse uns hier wohl erwarten? Die nächtlichen Tiergeräusche lassen hoffen.

Am Morgen gehts los. Auf der Fahrt zum Ausgangspunkt der heutigen Wanderung haben wir eine tolle Tierkulisse: Büffel, Gnus, Impalas, Zebras, verschiedene kleine Vogelarten, Adler und Geier. Warzenschweine rennen mit



- ↖ **Grossmaul.** Müde, hungrig oder wütend?
- ↑ **Schuhschnabel.** Endlich eines der seltenen Exemplare gefunden.
- ↗ **Weitblick.** Küchencrew auf Aussichtsposten.
- **Erfolgreiche Jagd.** Löwenweibchen tun sich an einem gerissenen Gnu göttlich.

ihren kurzen Beinen und dem typisch steil nach oben gerichteten Schwanz davon. Wir bekommen einen ersten Eindruck des Geländes. Offenes Buschland mit Wasserlöchern und dem Mwaleshi, der sich hindurch schlängelt. Dazwischen gibt es Flächen mit Elefantengras und hohen Bäumen, die angeblich von Leoparden bevorzugt werden.

Unser hiesiger Guide heisst Sunday – er wurde an einem Sonntag geboren. Begleitet werden wir auch vom bewaffneten Wildhüter Kennedy. Sunday erklärt uns Spuren, Dung und Pflanzen, an denen wir vorbeikommen, und erzählt mit viel Humor Geschichten und Episoden aus dem Busch. Meistens aber gehen wir einfach still durch die Natur. Der zweite Pirschgang am Nachmittag endet mit viel Getöse und Geschnaube – wir stehen am Fluss und beobachten zwei grosse Gruppen Flusspferde. Eines reisst sein riesiges Maul auf, und die untergehende Sonne scheint ihm direkt in den Rachen, verfärbt ihn rot.



Müde von den vielen wunderbaren Erlebnissen gehen wir schlafen. Mitten in der Nacht werden wir geweckt. Aus nächster Nähe erklingt erneut Löwengebrüll. Hyänen «lachen», ein Gnu schreit – es wird wieder gejagt. Wir versuchen, wieder einzuschlafen, während um uns herum das pure Leben des wilden Afrikas pulsiert.

Das Thema beim Frühstück ist natürlich gesetzt. Die Schale mit der ersten Runde frischem Toast ist leer. Die zweite Portion wird soeben gereicht, aber wir kommen nicht mehr dazu, davon zu essen. «Los, in die Fahrzeuge,



Früh und schnell wird es dunkel, wir werden abgeholt und machen uns auf die Rückfahrt. Mit einem Handscheinwerfer wird die Umgebung beleuchtet. Stopp! Sundays Augen entgeht nichts. «Aardvark», flüstert er und strahlt übers ganze Gesicht. Er hat ein Erdferkel entdeckt, das man nur sehr selten sieht. Es ist erst sein drittes Exemplar, das er erspäht hat.

Jagdfieber.

Während des Abendessens hören wir Löwen auf zwei Seiten des Camps. Zum Tratschen setzen wir uns anschließend ans Feuer zu den anderen. Die nächtliche Geräuschkulisse wird immer lauter, das Löwengebrüll vernehmen wir immer näher. Mark Harvey meint, die Löwen müssten ganz in der Nähe jagen, und springt auf. Er ruft nach den Angestellten und sagt uns: «Schnell! – Holt eure Kameras und ab aufs Auto. Wir suchen die Löwen!» Christian rennt los zur Hütte. «Schneller, komm schon!», heizt Mark ihm ein. Das ganze Camp ist vom Jagdfieber gepackt. Vor Aufregung klopft mein Herz schneller. Zügig fahren wir im offenen Safarijeep durch die dunkle Nacht.

Die nächtliche Kühle dringt durch die Jacke, doch das ist jetzt egal. Mark meint, den richtigen Platz gefunden zu haben. In völliger



Dunkelheit lauschen wir in die Nacht. Wir können die Löwen hören, sie sind ganz nah. Ob sie uns aus nächster Nähe beobachten? Mit dem Handscheinwerfer wird die Umgebung abgesehen, doch wir können sie nirgends entdecken. Wir vermuten sie auf der anderen Seite des Flusses, den wir hier aber nicht überqueren können. Ohne die Löwen zu sichten, fahren wir zurück ins Camp.

wir haben die Löwen gesichtet!», ruft Mark herüber. Den Kaffee erst halb ausgetrunken, greifen wir die Kameras. Wir fahren zum Platz des nächtlichen Jagdgeschehens – und da sehen wir sie. Ein Rudel Löwenweibchen macht sich über ein Gnu her. Der dunkle Kopf mit dem Fell ist noch erkennbar, die Rippen ragen schon abgenagt in den morgendlich fahlen Himmel. Ein genialer Moment, das ganze Camp ist auf den



40 Stunden TAZARA.

Es ist 02.15 Uhr. Müde und mit schweren Augenlidern versinken wir in den durchgesehenen braungetigerten Samtsesseln. Der Wartezeitraum der 1. Klasse auf dem Bahnhof von Kasama ist klein, stickig und nur schummrig beleuchtet. Ein Fernseher flimmert, doch keiner sieht hin. Der Zug sei ziemlich pünktlich unterwegs, die Abfahrt demnach um drei Uhr morgens zu erwarten. Schrilles Tuten schreckt uns aus dem Halbschlaf. Beinahe «on time» rollt der Zug mit nur einer Stunde Verspätung in Kasama ein. Wir sind die einzigen Touristen, die zusteigen, und so lässt es sich ein Bahnhofsangestellter nicht nehmen, uns persönlich zum Schlafwaggon zu begleiten. Bald schmiege ich mich in die bereitliegende Tweety-Wolldecke und sinke in einen unruhigen Schlaf.

- ↑ **Gut gepackt.** Mit Markteinkäufen beladen auf dem Weg nach Hause.
- **Zwischenstopp.** Fotograf Christian Dinkel im Gespräch mit jungen Verkäuferinnen.
- ↓ **TAZARA.** Der Zug nach Dar es Salaam.

Beinen und auf die Fahrzeuge verteilt. Selbst Bonifaz, der Koch, steht mit der Küchenschürze auf einem Pick-up und beobachtet das Geschehen. Zwei Löwenmännchen beobachten uns. Das eine steht ruhig, aber aufmerksam da. Das andere schleicht hinter den Büschen umher, bleibt stehen, schaut zu uns. Dann brüllt es uns heftig an und verschwindet in den Sträuchern. Plötzlich kommt der kräftige Löwe wieder hervor, brüllt uns erneut gereizt an. Wir



«Bumm!» Beinahe falle ich aus meinem Bett in der oberen Etage. Die Bremsen und Federungen der Wagen entsprechen einem anderen Standard als bei uns in der Schweiz. Jedes Mal, wenn der Zug bremst, knallen die Puffer zwischen den Wagen gegeneinander. Ich spüre, wie der Zug immer schneller wird. Hoffentlich weiss der Lokführer, was er tut, denke ich leicht beunruhigt. Schliesslich habe ich die vielen entgleisten Wagen entlang der Strecke gesehen. Endlich – mit einigen aufeinanderfolgenden Knallern wird der Zug wieder etwas langsamer.

Die TAZARA – Tanzania-Zambia-Railway – verbindet die Stadt Kapiri Mposhi in Sambia mit der tansanischen Hafenstadt Dar es Salaam. Dazwischen liegen 147 Stationen. Die Strecke wurde zwischen 1970 und 1976 gebaut. Über 30 000 Afrikaner und 16 000 Chinesen verlegten 1900 Kilometer Gleise über 300 Brücken und durch 25 Tunnel.

Die Bordküche versorgt uns mit Essen und Getränken. An den zahlreichen Haltestellen gibt es allerlei durch das Abteilenfenster zu kaufen: süsse Bananen, geröstete Erdnüsse, frisches, noch lauwarmes Popcorn oder frittierte Hefeküchlein, Reis, Maismehl und allerlei Unbekanntes.

Tagsüber sehe ich mich an der Landschaft satt. Diese Farben! Menschen mit bunten Kleidern in kräftigen Farbtönen. Die Landschaft ist grün, braun und rot in allen Schattierungen. Dazwischen Felder und Gärten, strohgedeckte Hütten, Dörfer und Wälder. Mango- und Nadelbäume wachsen zum Teil mit Bananenpalmen auf dem gleichen Areal. Die Natur ändert sich immer wieder. Sümpfe, Urwald, regennasse Bergflanken, Reisfelder. Wir geniessen die Aussicht auf die langsam vorbeiziehenden Szenerien, lassen uns den Fahrtwind um die

verlassen den Platz, um die Tiere in Ruhe fressen zu lassen. Auch die Geier warten bereits.

Noch haben wir die Hoffnung, einen Leopard zu sehen, nicht aufzugeben. Obwohl Christian schon oft in Afrika und teils wochenlang in den verschiedenen Nationalparks unterwegs war, konnte er noch nie einen sichten. Langsam zweifelt er an deren Existenz. Mark kennt die Story inzwischen. Auf unserer letzten Wanderung führt er uns selber an, Wildhüter Kennedy ist auch dabei. Da entdeckt

Mark tatsächlich frische Leoparden Spuren. Gespannt schleichen wir durchs Dickicht und unter «Leopardenbäumen» hindurch. Kennedy wird sichtlich nervös – wir wandern anscheinend direkt durch Leopardengebiet. Wir spähen in die Bäume, auf die Astgabeln, in die hohen Büsche, sehen aber nur Spuren am Boden... Irgendwann wird es unseren Guides doch zu riskant, und wir begeben uns wieder in offenes Gelände. Und so muss Christian einmal mehr ohne Leoparden sichtung abreisen.

Nase streichen. Die Brücken werden langsam überquert, der Zug ruckelt, stöhnt und ächzt. Wir schaukeln mit, und das monotone Rattern lässt mich träge werden. Aus dem Nebenabteil ertönt leise afrikanische Musik – ich lasse mich mittragen.

Wir überqueren problemlos die Grenze zu Tansania und erreichen Mbeya, wo der Zug lange hält. Auf dem Bahnsteig spielen drei junge Männer mit einem Ball. «Kommt, spielt mit uns», fordern sie uns auf. «Ja, gerne. Wir kommen!», rufen wir zurück. Unser Gepäck ist beaufsichtigt, Bewegung tut gut, und so steigen wir aus und spielen Volleyball mit einem hart aufgepumpten Fussball. Autsch... Aber der Spassfaktor ist umso höher.

Auf Wiedersehen Afrika.

Immer wieder sind es solche kurzen, flüchtigen Begegnungen mit den Menschen, die das Reisen so wertvoll machen. Ich schaue jemandem in die Augen, und mir kommt es vor, als würden wir uns über die Blicke «berühren». Ein Lächeln zeigt sich auf beiden Gesichtern – ein Geschenk. Die Offenheit und Gastfreundschaft dieser Menschen zu spüren, ist sehr bereichernd. Und manchmal erlebe ich für einen flüchtigen Moment eine tiefe Verbundenheit, das Gefühl, Afrika in mir zu spüren. Wenn

meine Füsse den Boden dieses Kontinents betreten, ist mir, als komme ich nach Hause. Die Menschen, das Leben hier, die Gerüche, das Denken und Handeln – irgendwie ist es mir so vertraut. Ich spüre ein Gefühl von Freiheit und Gelassenheit, bin im Hier und Jetzt, nehme die Gegebenheiten, wie sie sind. Ich sinniere mit Christian darüber, ob es wirklich sinnvoll ist, immer mehr Maximierung anzustreben? Würde es nicht auch «unserer Welt» gut tun, etwas bescheidener zu sein? Auf eine Mischung aus beiden Denkweisen hinzuarbeiten und weniger «Ich», sondern vermehrt «Wir» zu denken? Ich versuche jedenfalls immer mehr, die Fröhlichkeit und Leichtigkeit in meinem Alltag zu integrieren.

«Area for elephants!», ruft uns die Schaffnerin zu, der Zug fährt noch langsamer. Als letztes Highlight der Fahrt durchqueren wir das Selous-Wildschutzgebiet, welches 1982 durch die UNESCO zu einem Teil des Weltkulturerbes erklärt wurde. Wildbeobachtung per Bahn. Vielleicht sitzt ja doch noch ein Leopard für Christian in einer Astgabel? Träume sind frei. Wir erspähen Antilopen, Elefanten, Zebras, Gnus und sogar Giraffen. Aber keinen Leoparden.



↑ **Im Fahrtwind.** Autorin Gaby Indermaur.

Langsam tuckern wir gegen Osten, als ich ein rotes Blinklicht in den nächtlich schwarzen Himmel steigen sehe. Ein Flugzeug ist in Dar es Salaam gestartet. Wir sind nach 40 Stunden an unserem Ziel angekommen. Der Kreis schliesst sich – unser Herz wird schwer. Asante sana – danke Afrika, du gibst uns so viel!

www.toguna.ch

info@toguna.ch

www.christian-dinkel.ch

info@christian-dinkel.ch

«Ich war dort.»

Ihr Traumreise-Erfüller Pedro Müller,
531 Tage Reiseerfahrung in Afrika.



GLOBETROTTER
REISEN STATT FERIE

An 22 Standorten in der Schweiz ★ globetrotter.ch

Weitere exklusive Reiserereportagen lesen?

Für 30 Franken pro Kalenderjahr liegt das Globetrotter-Magazin alle 3 Monate im Briefkasten. Mit spannenden Reise-geschichten, Interviews, Essays, News, Tipps, Infos und einer Vielzahl von Privatannoncen (z.B. Reisepartnersuche, Auslandjobs etc.). Dazu gibts gratis die Globetrotter-Card mit attraktiven Rabatten aus der Welt des Reisens.



Inklusive Globetrotter-Card
**SIEBENFACH
PROFITIEREN!**

Globetrotter-Card

- ★ Jahres-Abo Globetrotter-Magazin
- ★ Gratis-Privatannoncen
- ★ Büchergutschein CHF 25.– einlösbar bei Reisebuchung bei Globetrotter
- ★ 10%-Rabattgutschein für Reiseausrüstung bei TRANSA (1 Einkauf)
- ★ CHF 50.– Rabatt auf Camper/Motorhome-Buchungen bei Globetrotter
- ★ Ermässigtter Eintritt bei explora-Diavorträgen/Live-Reportagen
- ★ CHF 100.– Rabatt auf Gruppenreisen (ab CHF 2500.–/Person) der Globetrotter Tours AG und der bike adventure tours AG (nicht kumulierbar/nicht übertragbar/bei der Buchung anzugeben)

Transa-Gutschein
1 x 10% Rabatt

Informieren und Abo abschliessen:
www.globetrottermagazin.ch

globetrotter[®]
Das Reisemagazin für Weltentdecker